Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 2 (1910)
Heft: 25

Artikel: Der "neue Stil" und die alte Tradition
Autor: Schlatter, S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-660197

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

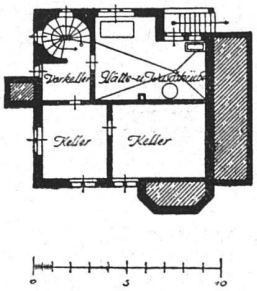
Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

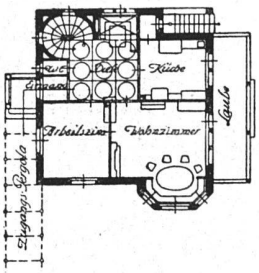
Vorläufig ist erst ein kleiner Teil der Ueberbauung verwirklicht; was aber bereits steht, verdient größte Anerkennung. Und alle Aussichten sind vorhanden, daß die „Heimbaugesellschaft Bümpliz" ihren großangelegten Ortsgestaltungsplan in absehbarer Zeit zu Ende führt.

Hermann A. Baeschlin.

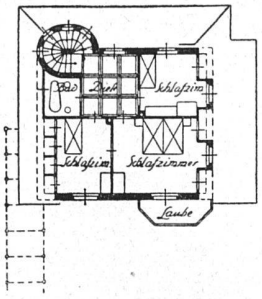
Architekt (B. S. A.) K. Indermühle, Bern



Grundriß des Kellers



Grundriß des Erdgeschosses



Grundriß des Obergeschosses

Die Ueberbauung des Schloßgutes in Bümpliz bei Bern

Einfamilienhaus. Maßstab 1:400

Bausumme 30 000 Fr.
Siehe Abbildung S. 351

Der „neue Stil" und die alte Tradition.

„Wir wollen auf der Basis folgender Prinzipien bauen:

1. Der neue Stil entsagt dem Gebrauch aller Elemente, welche nicht klar und deutlich eine Funktion ausüben, die der Konstruktion des Gegenstandes unentbehrlich ist; sei es nun ein Bauwerk, ein Möbel oder irgend ein kunstgewerblicher Gegenstand.

2. Der neue Stil entsagt dem Gebrauch allen unechten Materials, er spiegelt weder wertvolle Metalle noch Marmor, noch seltene Holzarten, Stoffe oder Leder vor.

3. Der neue Stil unterrichtet sich über die Natur jedes Materials und über die Werkzeuge, die für seine Ornamentik durch Menschenhand oder Maschinen in Tätigkeit gesetzt werden.

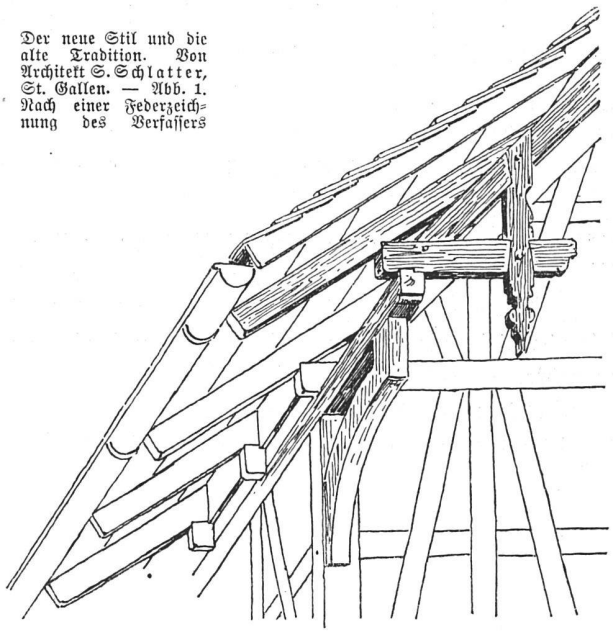
Diese Ornamentik soll für den Gebrauch der Werkzeuge normal und naturgemäß sein.

Wer nach diesen drei Fundamentalgrundsätzen denkt und schafft, denkt und schafft etwas Neues."

So schreibt Henri van de Velde in einem Aufsatz: Der neue Stil (Heimkunst, Jan. 1909, Heft I).

Es wird heute und seit bald zwei Jahrzehnten viel über den neuen Stil geschrieben, aber besser und klarer sind die Grundsätze, aus denen er entstehen muß, nie ausgesprochen worden. Es wird wenige geben, die heute an der Arbeit im Bau und Gewerbe stehen, die unsere drei Leitsätze nicht mit Freuden unterschreiben würden; seit langem sitzen manche in heißem Studium über dem Reißbrett und versuchen, dieses Neue zu denken und zu schaffen. Es ist aber auch bereits viel Vorzügliches auf Grund dieser drei Sätze geschaffen worden. Man frägt sich, warum nicht noch mehr aus dieser Fülle von Kopf- und Handarbeit geworden ist in der langen, der neuen Bewegung zur Verfügung stehenden Zeit. Weil eben von einer großen Zahl der Neuschaffenden vergessen wird, daß was der dritte Satz verlangt, niemals aus ihrem Reißbrett herauswachsen kann. Man hat aufgehört, die sogenannten „historischen Stile" zu studieren, um aus ihnen „Motive" für die eigene Arbeit zu schöpfen; man kopiert auch nicht mehr die Formen der Alten. Aber wie viele gehen hin und unterrichten sich im Sinne des dritten Satzes über die Natur jeden Materials, über die Werkzeuge, Verfahren und Maschinen, die zur Bearbeitung und Ornamentierung desselben angewendet werden? Wenige, denn wer das tut, wird in erster Linie einsehen, daß der Schlußsatz des Herrn van de Velde zum großen Teil falsch ist. Wenn er sagt: „Wer nach diesen drei Grundprinzipien denkt und schafft, denkt und schafft etwas Neues", so liegt in diesem Satz die unausgesprochene Behauptung: Es wurde bisher nie nach solchen Grundsätzen gearbeitet! Andere Kunstschriftsteller sprechen das noch viel deutlicher aus, indem sie geradezu den Bruch mit aller Tradition verlangen. Wenn man unter Tradition auf den Gebieten der Werkkunst die Verwendung bestimmter Formen und Ornamente in bestimmten Zeitepochen versteht, dann haben sie durchaus recht mit dieser Forderung. Zum Glück steckt aber mehr dahinter. Wenn wir die Werke unsrer Vorfahren, ihre Bauten, Schlösser, Bürger- und Bauernhäuser, ihr Mobiliar und ihre Gebrauchsgegenstände sorgfältig studieren, so finden wir in weitaus den meisten Fällen die Grundsätze van de Veldes in geradezu idealer Weise erfüllt. Überall, da besonders wo das Handwerk auf alter Grundlage ohne starke äußere Beeinflussung sein ihm vertrautes Material verarbeitete, wo „Handwerksgebrauch und Gerechtigkeit", Materialkenntnis und Werkgeschicklichkeit sich von Generation zu Generation und vom Meister auf den Lehrling vererbten. Da sehen wir tüchtiges Können, solide gesunde Gestaltung in langsamem Fortschreiten an der Arbeit. Manche Generation schafft weiter in vererbter Weise ohne Neues zum alten Schatz zu fügen, ohne auf die Zeitströmungen draußen in der Welt zu achten, hie und da

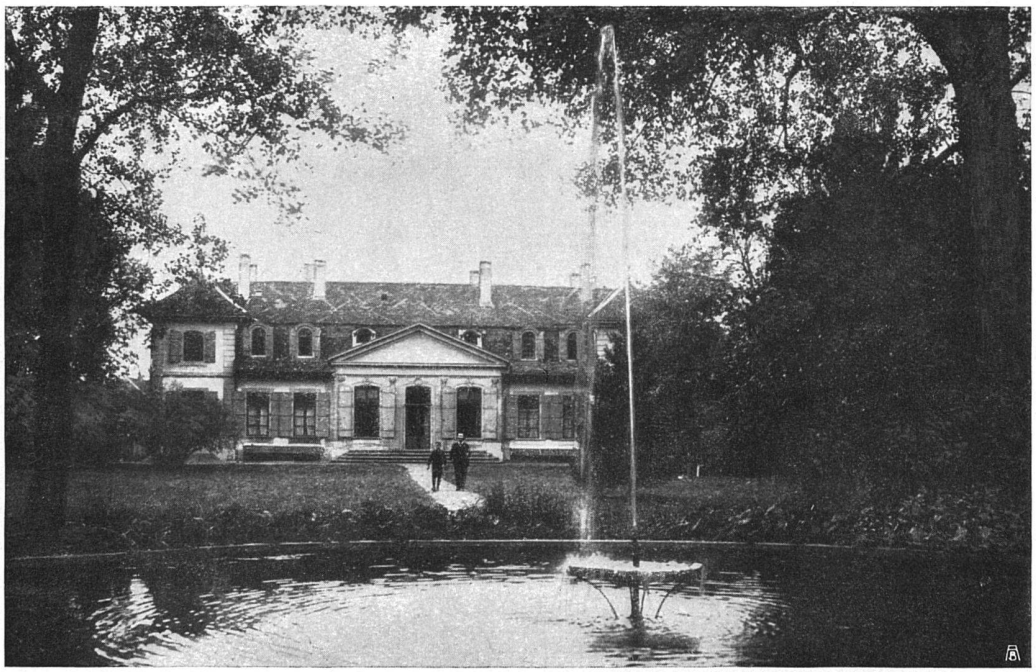
aber gibt's einen Ruck nach vorwärts, wenn ein besonders tüchtiger oder genialer Meister in die Reihe tritt, der durch Aufnahme neuer Verfahren, neuer Formen oder auch neuen Stoffes das Gebiet des Schaffens bereichert. Es müssen aber sehr starke Stöße von außen kommen, wenn sie in die gute alte Arbeit hinein Neues bringen wollen, das sich als schlimme, unsachliche Zutat an derselben nachweisen läßt. Manches Schaffensgebiet hat solche Stöße überhaupt nie erlebt und schafft deshalb heute noch in unanfechtbarer Weise weiter. Wo finden wir z. B. bei der Küferei und Küblerei oder beim Sattler das, was wir Stilverrirungen, Sünde wider Zweck und Material heißen? Auf denjenigen Gebieten aber, die uns besonders angehen, dem Bauwesen, der Schreinerei usw. kamen solche Stöße vor, und zwar gerade von der Seite her, gegen die wir uns heute auflehnen, vom „historischen Stil", verstanden als äußerliche Formensprache, und zwar ganz besonders von der Renaissance. Vor der Einführung derselben läßt sich an einem großen Teil der bürgerlichen und bäuerlichen Bauten und Möbel von einem „Stil" in jenem Sinne kaum reden. Es sind alles schlichte, zweck- und stoffgerechte Werke, deren bescheidener Schmuck so sehr aus dem Material und dem Werkzeug herausgewachsen ist, daß er so recht eigentlich zeitlos erscheint. Wo keine Datierungen vorhanden sind, ist es oft fast unmöglich, das Alter einer solchen Baute auf 300 Jahre auf- oder abzuschätzen. Erst die Renaissance brachte eine bewußte Abwendung vom Alten und die Aufnahme einer fremden, der „antikischen Manier". Jetzt kommt zum erstenmal Manier, Anwendung von äußerlichen, nicht aus der Sache herausgeborenen Formen. Die Renaissance brachte ins Baugewerbe alles das Schlimme, was uns auch ihre zweite Neuerweckung im 19. Jahrhundert so überdrüssig machte. Jetzt wurden vor Wandtäferungen, Schränke, Türen usw. Säulen und Pilasterordnungen mit Sockel, Gesims und Giebeln, mit Bogen, Schlußsteinen und Quadern, Konsölchen, Zahnschnitten und aufgeklebte Flachornamente vorgesetzt, die den wirklichen Zweck verbargen und Scheinarchitektur an Stelle der schlichten Wahrheit setzten. Aber auch durch diesen Einfall war die gute alte Tradition nicht tot zu kriegen; viel, viel Gutes ging unbeeinflußt oder mit kleiner Anleihe bei der neuen Richtung seinen Weg weiter und tritt uns in erfreulichster Weise aus der Väter Werk heute noch entgegen. Wer mit offenem, beobachtendem Auge durch unsre Städtchen und Dörfer geht, unsre Bürger- und besonders Bauernhäuser eines Blickes würdigt, aber auch durch die schlichteren Räume unserer Museen wandelt, der findet auf Schritt und Tritt reichste Gelegenheit zu einschlägigen Studien. Dabei finden wir durchwegs, daß den Alten überall Zweck, Material und Konstruktion durchaus die wegleitenden Elemente waren. Alles ist in erster Linie diesen Grundsätzen entsprungen, kein Anhängsel, keine Zutat, die nicht bei näherem Zusehen eine Funktion zu verrichten hätte. Vor allen Dingen gilt das im Gesamtaufbau; Bauteile, die nur dazu da sind, das Haus zu verschönern, zu „bereichern", unbrauchbare Lauben oder Balkone, Erker und Türmchen, in die man gar nicht hinein kann und dergleichen sucht man umsonst. Der große vielfenstrige Giebel kehrt sich nach der Seite, wo es am meisten Sonne, Licht und freien Blick für das Haus erzielt. Die so malerischen Vordächer haben Zugang und Fensterreihen gegen Schlagregen zu schützen. Die Dachneigung ist genau dem Deckmaterial angepaßt. Die uralte Eindeckung mit großen losen Holzschindeln oder Schieferplatten geschieht auf sehr flacher Neigung. Sobald das genagelte Schindeldach eingeführt wird oder gar der Ziegel, wird die Neigung steiler usw. Aber auch kleinere, scheinbar dekorative Details halten die Frage nach ihrem konstruktiven Sinne aus. Wer hat nicht schon gelächelt über die sinnlose spielerische Art, wie an Neubauten die fliegenden Dreiecke unter den Sparren, die sich auf einen Pfettenkopf stützen, als rein dekoratives „Motiv" verwendet werden. Am alten Dachstuhl des Riegelbaues, aber auch manches massiven Hauses sind sie absolut notwendige konstruktive Glieder, einfach der durch die sinnreiche Dreiecksanordnung gestützte Ersatz des Dachbalkens, in dem die übrigen Sparren stecken. (Abb. 1.) Daß dabei die freien Enden der Hölzer meist nicht einfach winkelrecht abgeschnitten, sondern in zierlicher Weise zu freundlichem Schmuck ausgearbeitet sind, entspricht durchaus den Grundsätzen einer richtigen, sachgerechten Ornamentierung. Das Bauglied ist nicht um des Schmuckes willen angebracht,



Der neue Stil und die alte Tradition. Von Architekt S. Schlatter, St. Gallen. — Abb. 1. Nach einer Federzeichnung des Verfassers

(Fortsetzung auf S. 357.)

Zweifamilienhaus, enthaltend 12 Zimmer, zwei Küchen, zwei Badezimmer, Speisekammer
Grundstück 800 m², Baukosten 50 000 Fr.



Das Schloß mit dem Park

Die Ueberbauung des Schloßgutes in Bümpliz bei Bern. — Architekt (B. S. A.) K. Indermühle, Bern

E·T·H· ABT. I BIBLIOTHEK

Einfamilienhaus

Geschäftshaus der Konsumgenossenschaft Bern

Die Ueberbauung des Schloßgutes in Bümpliz bei Bern

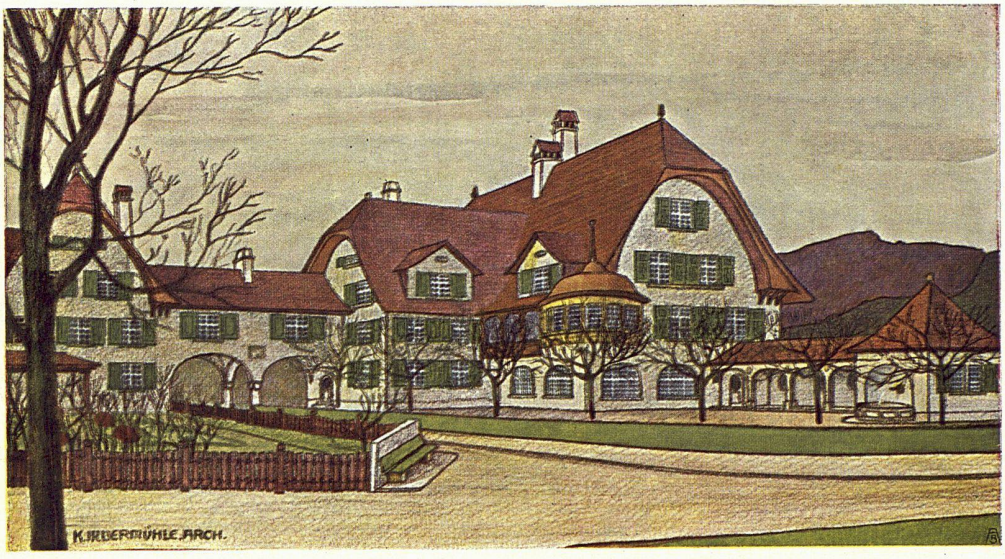
Architekt (B. S. A.)
K. Indermühle, Bern

Einfamilienhaus mit fünf Zimmern, Bad, Waschküche usw. — Nach dem Aquarell des Architekten (vergl. Grundrisse S. 347)

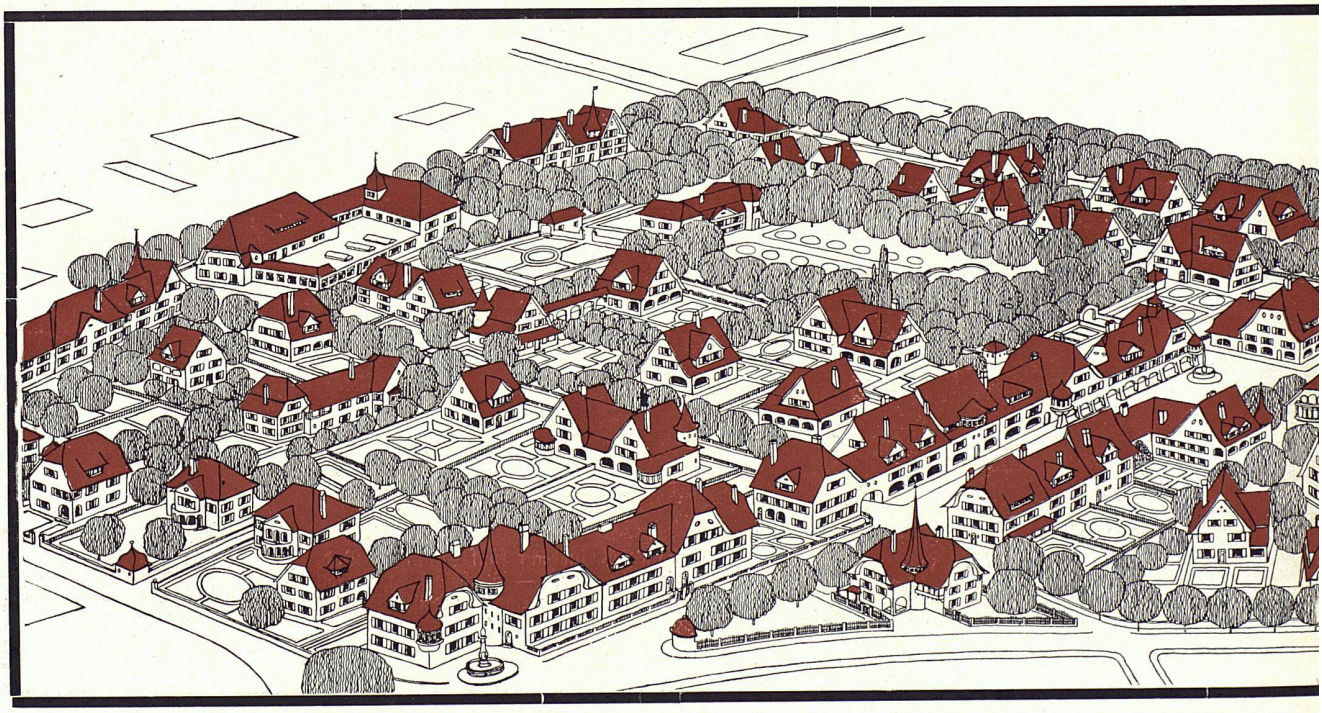
E·T·H
ABT. I
BIBLIOTHEK

Architekt (B. S. A.)
K. Indermühle, Bern

Projekt zur Ueberbauung des Schloßgutes in Bümpliz bei Bern

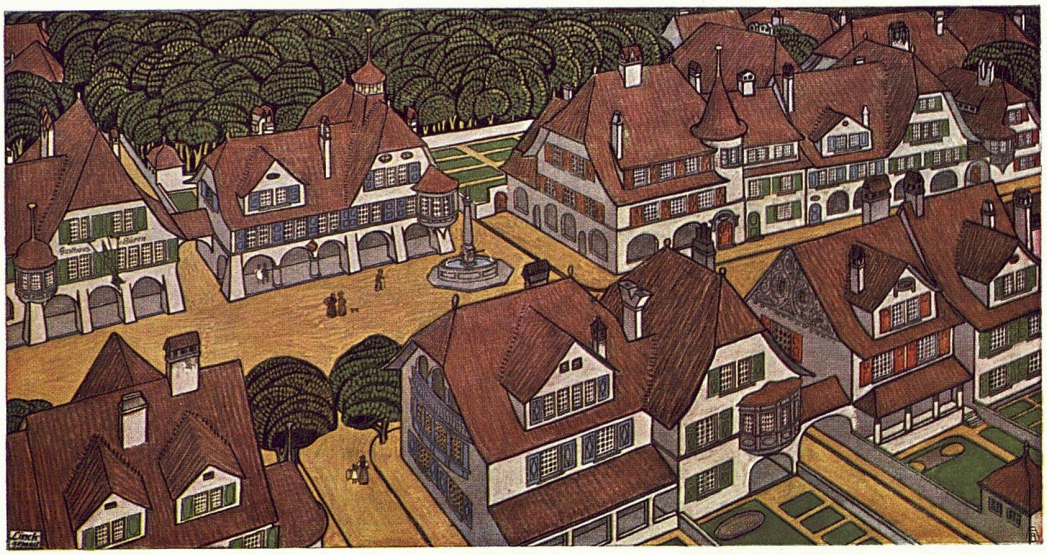


Nach dem Aquarell des Architekten

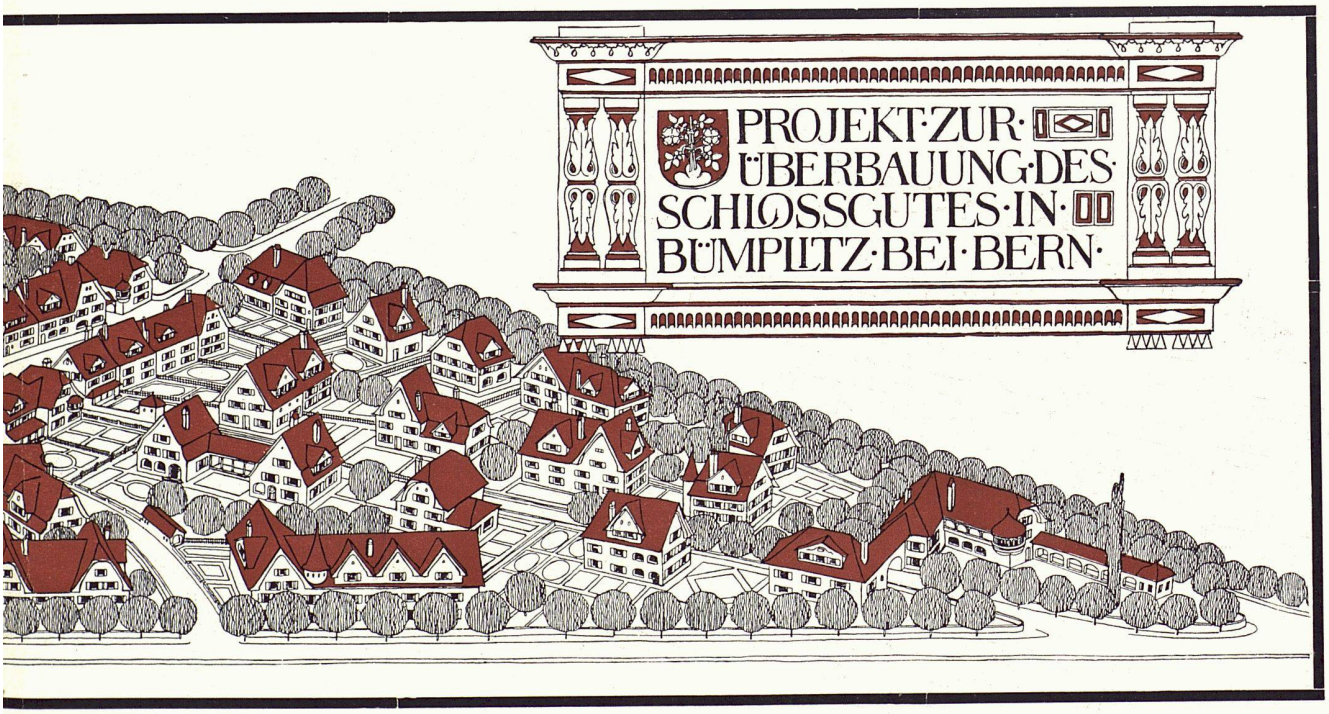


Gesamtansicht aus der Vogelperspektive

Projekt zur Ueberbauung des Schloßgutes in Bümpliz bei Bern



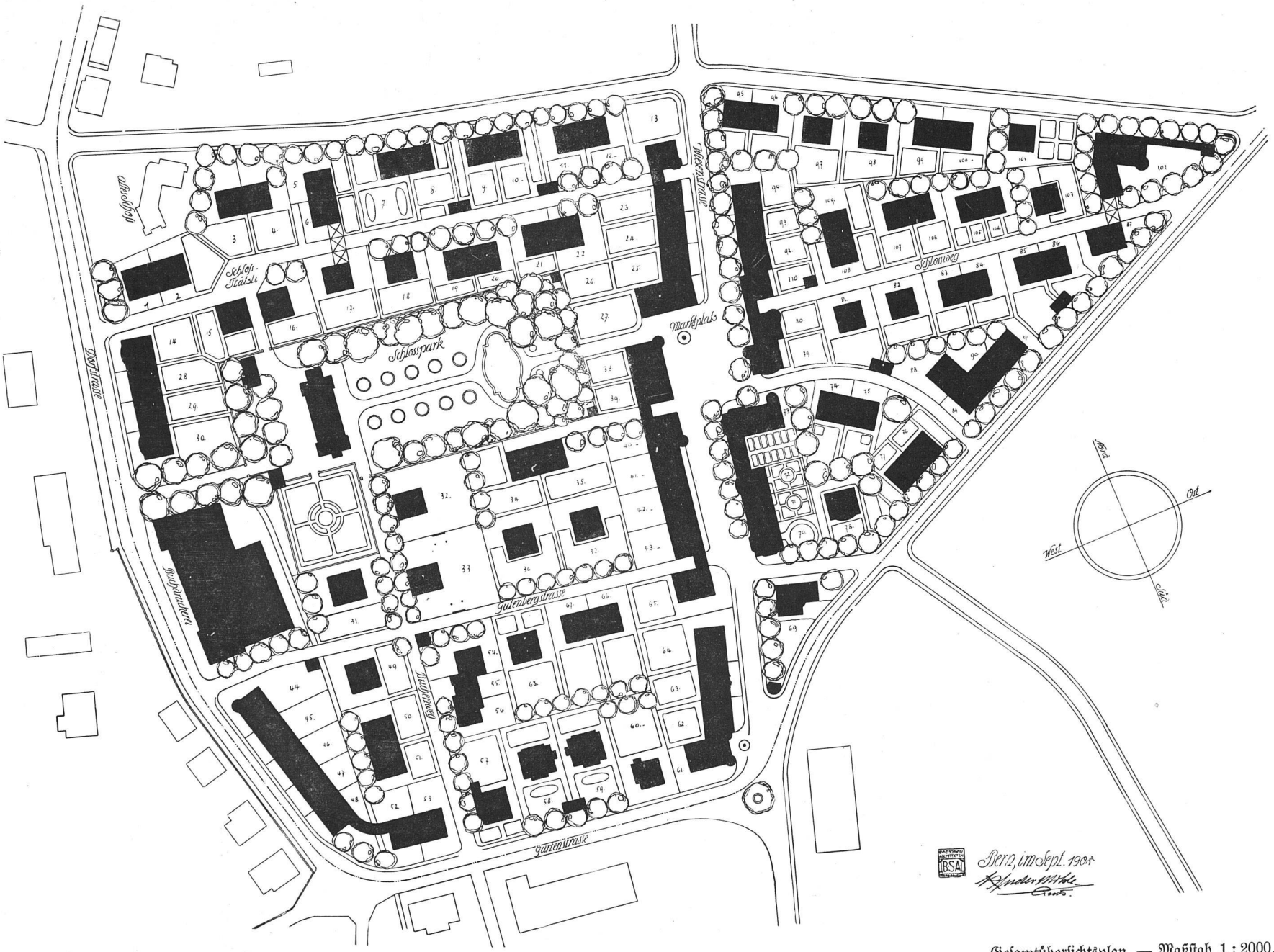
Nach dem Aquarell von H. Linck



Nach einer Zeichnung des Architekten (September 1908)

Architekt (B. S. A.)
K. Indermühle, Bern

EIDG. POLYT. Bau. Sch. Bibl.



Projekt zur Ueberbauung des
Schloßgutes in Bümpliz bei Bern

Gesamtübersichtsplan. — Maßstab 1 : 2000.
Architekt (B. S. A.) K. Indermühle, Bern

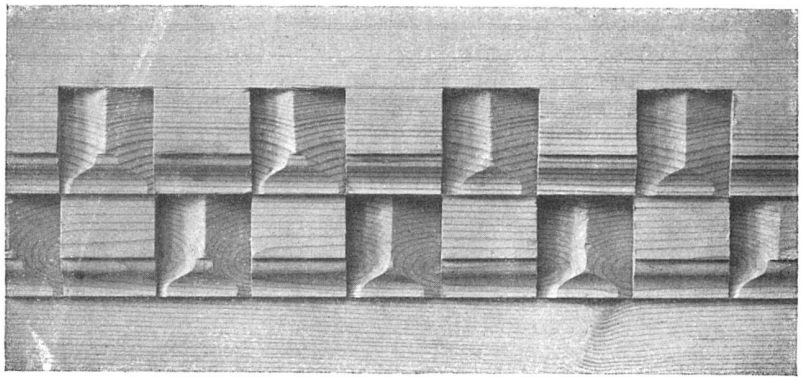


Abb. 3

Architekt Salomon Schlatter, St. Gallen

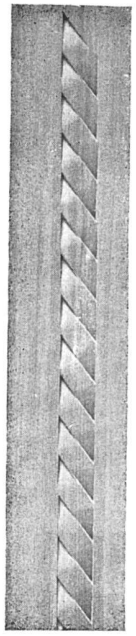


Abb. 5

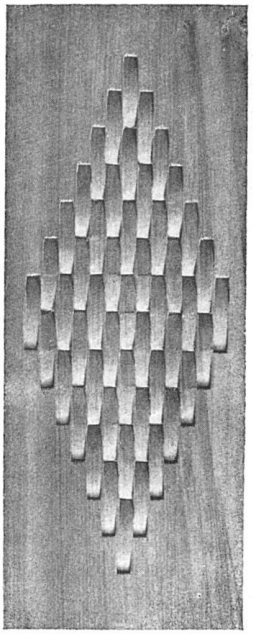


Abb. 7

Nach vom Verfasser ausgeführten Modellen

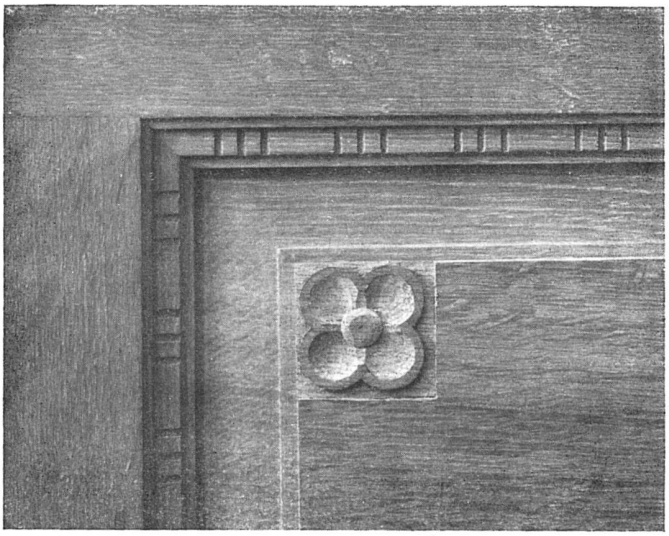


Abb. 6

Zu dem Aufsatz: Der „neue Stil" und die alte Tradition (S. 347 ff.)

(Fortsetzung von S. 348.)

sondern das Notwendige ist durch die liebevolle Bearbeitung gehoben. Der das vorspringende Pfettenholz stützende Bug ist nicht aus einem geraden Holzstück herausgesägt; es ist ein krummes Stammende dazu verwendet, wie sie sich an Bäumen, die an steiler Halde wachsen, bilden.

Der Grundsatz, den heute so viele Aesthetiker aufstellen, daß aller Schmuck eigentlich vom Uebel sei, das Prinzip der „ornamentlosen Bauweise" steht so vollständig mit der menschlichen Natur und ihrem angebornen Bedürfnis, sich selbst und seine Umgebung zu schmücken, in Widerspruch, daß wir denselben allerdings umsonst bei unseren alten, naiv empfindenden Meistern suchen würden. Es haben ihm ja eigentlich nicht einmal unsere modernen, ausübenden, wirklich führenden Künstler an ihrer eigenen Arbeit nachgelebt. Ein anderer hat das Wort ausgesprochen, das die Schaffensart der Alten richtig ausdrückt, John Ruskin mit seinem: „Die Kunst ist der Ausdruck der Freude, die jemand an seiner Arbeit hat." Diese Freude an ihrer Arbeit zwang sie, die gut gemachte Arbeit auch noch schön zu machen. Sie hatten sich so hineingelebt, daß sie sich nicht vom Werke trennen konnten, ohne ihm noch etwas mehr als das Notwendige zu geben, das leuchtet warm und verklärend aus so

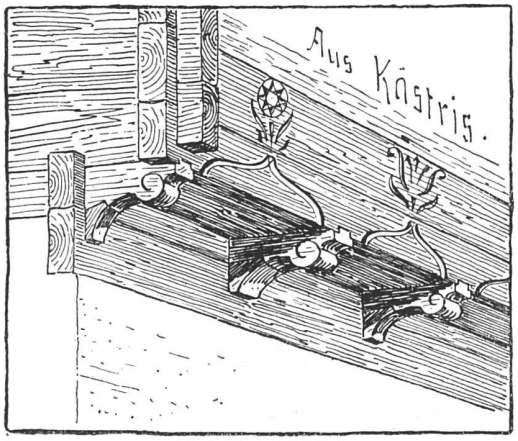


Abb. 2. Motiv aus Kästris

mancher schlichten Arbeit heraus. Daß sie diesen Ueberschuß aber immer so gut an der richtigen Stelle und trotz des Luxus, der darin liegt, doch mit außerordentlicher Oekonomie der Arbeitsleistung anzubringen wußten, darin liegt die Größe und Vorbildlichkeit ihrer Art. Bleiben wir etwas beim Holzbau. Da sind es überall die vortretenden, konstruktiv bedeutsamen Teile, denen auch reichere Behandlung zuteil wird. Ganz besonders die Vorkragungen der Stockwerke am Riegel- und am Strickbau, wo die Balkenköpfe durch Profilierung, die Schwellen darüber durch Fassungen oder andere Verzierungen belebt werden. (Abb. 2.) Welche Fülle der

Der neue Stil und die alte Tradition. Von Architekt S. Schlatter, St. Gallen. – Nach Federzeichnungen des Verfassers

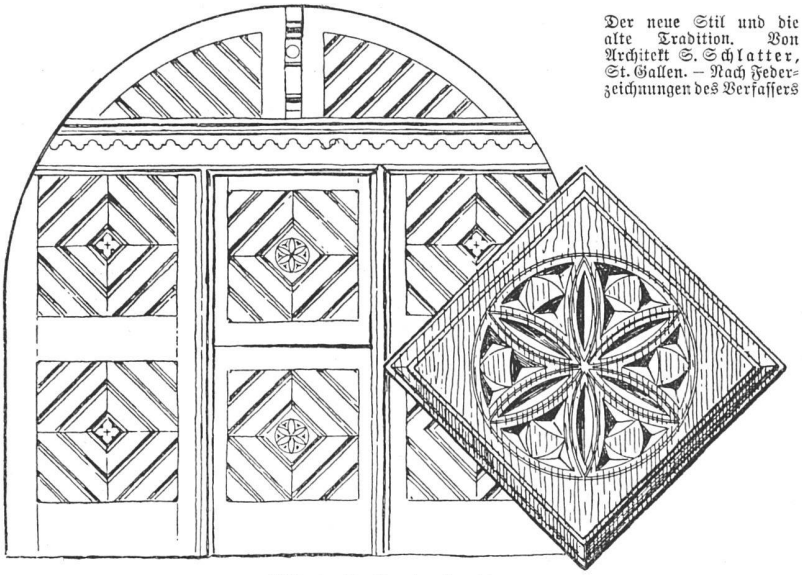


Abb. 4. Haustor im Engadin

Variation einfachster Motive zeigt sich erst an den kleinen, oft nur wenige Zentimeter betragenden Uebersetzungen der Strickwände des schweiz. Alpenhauses. Da ist Zahnschnitt, Würfelfries, Konsölchenreihe, Blattstab, Zickzackfries, alles mögliche zu finden, immer in ausgezeichneter Weise an Holzfaser und Werkzeug angepaßt. Oft ist der Grund zwischen den einzelnen Zähnen oder Konsölchen gar nicht ganz herausgehoben, sondern nur der vorarbeitende schräge Einstich dagegen gemacht. (Abb. 3, S. 356.) Dadurch wird bei großer Arbeitsersparnis erst noch eine reichere Wirkung erzielt. Aehnlich sind die ornamentalen Friese und Füllungen in Flachschnitzerei gehalten, die sich besonders noch in Holzdecken alter Landkirchen finden. Das mühsame ebene Herausschaffen des Grundes ist erspart, nur ein tiefer Schnitt der Kontur nach und ein die Faserung des Holzes geschickt benützendes Herausbrechen des Grundes, und die Arbeit ist fertig und erhält ihren Reiz gerade durch den schönen Kontrast zwischen der glatt gehobelten Oberfläche und dem rauhen Grunde.

Die Flügel der mächtigen Einfahrtstore am Engadinerhause bestehen aus glatt verleimten Brettern mit Einschiebleisten auf der Innenseite. Zur Verstärkung haben sie auf der Außenseite eine Verdoppelung aus schmalen Brettchen, die in übereck gestelltem Quadrat zusammengepaßt und aufgenagelt sind. Da im Zentrum vier kleine Zwickelstücklein entstünden, die beim Aufnageln zerspringen würden, wird dort ein einziges, quadratisches Brettstück eingesetzt, das zur Markierung der Mitte zugleich etwas vor die übrige Fläche vorspringt. Bis

dahin ist also alles notwendig und aus der Konstruktion entsprungen, aber nun bietet das kleine Quadrat ein auch gar zu verlockendes Feld zur Betätigung der Freude an der Arbeit. Flugs erhält es noch eine Rosette in einfachem Kerb- oder Hohlschnitt und mit derselben das ganze schwere, kräftig abschließende Tor etwas Freundliches, Einladendes. (Abb. 4, S. 357.) Wie sehr die Liebe zum Werk bei dieser kleinen Sache beteiligt ist, beweist der Umstand, daß der Beobachter in den zwei einzigen Dörfern Schuls und Sent mehr als 20 Varianten dieser kleinen Rosetten finden kann. In denselben Dörfern entdeckte ich ein anderes kleines Motiv, das ein ganz besonders lehrreiches Beispiel für uns ist. Ein Bändchen, wie eine gedrehte Schnur oder ein geflochtener Zopf zieht sich um Türfriese und Türgerichte herum, ganz anspruchslos zwar, aber überaus zierlich. (Abb. 5, S. 356.) Wie ist das gemacht? Die Kerben sind viel zu spitzig für irgendein schneidendes Instrument im Werkzeugkasten des Schreiners und Zimmermanns. Lange stand ich davor und sann, erst das Probieren zu Hause brachte mir Aufklärung. Es ist einfach mit der schmalen, spitzwinklig zugeschliffenen Kante des „Stechbeutels" mittelst eines Hammerschlages eingeschlagen, sozusagen eingepunzt! So ist die scheinbar überaus mühsame, zeitraubende Arbeit mit dem einfachsten, nächstliegenden Mittel und in kürzester Zeit hergestellt. Wie häufig ist es bei unserer modernen Arbeit gerade umgekehrt, die scheinbar einfache, selbstverständliche Schlichtheit nach außen verbirgt die mühsamste, raffinierteste Arbeit! Später fand ich dasselbe kleine Motiv noch häufig, auch an Möbeln angebracht.

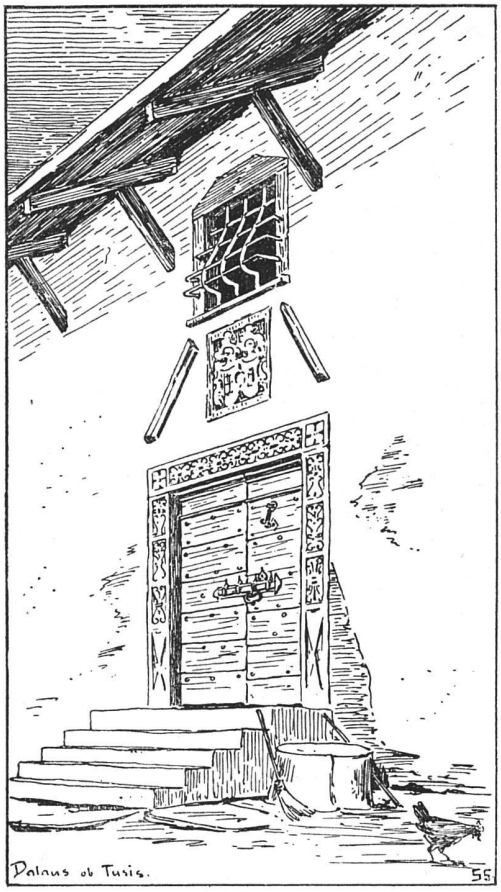


Abb. 9. Motiv aus Dalaus ob Thusis

Eine ähnliche Behandlung sehen wir an einer harthölzernen Haustüre aus dem Appenzellerlande. (Abb. 6, S. 356.) Wie zeitraubend ist das Schnitzen eines runden Perlstabes, besonders in langfaserigem Eichenholz! Hier statt des vorarbeitenden Rundstabes ein flaches Plättchen, dann eine regelmäßige Folge von Querstichen mit kleinem Hohleisen, Stich um Stich, Glied um Glied bildend, und in einer Stunde ist die ganze Haustür mit reizender Belebung versehen.

Fangen wir so zu beobachten an, so bleiben wir nicht beim reinen Bauwesen stehen, auf Schritt und Tritt drängen sich uns die Beispiele auf. Auf einem Winterspaziergang rennt in heller Sportsfreude ein kleiner Junge an mir vorbei die steile Schlitthalde hinauf, seinen kleinen „Hockschlitten" hinter sich her ziehend. Er ist sauber aus schneeweißem Ahornholz gebaut und an den Kanten mit unzähligen eisernen Ringen behangen, die durch ihr lustiges Rasseln dieser Art Schlitten auch den Namen „Keßler" eingetragen haben. Der Junge ist sehr verwundert, daß ich ihn plötzlich anhalte, Skizzenbuch und Stift hervorhole und rasch etwas von seinem Schlitten abzeichne. Auf der kleinen vertieften Sitzfläche desselben zeigt sich nämlich eine Verzierung, die unser Interesse erregt. (Abb. 7, S. 356.) Auch diese wäre eine ziemlich schwierige Schnitzarbeit, die den Schlitten wesentlich verteuern würde, wenn auch sie nicht nur eingeschlagen wäre. Und zwar mußte diesmal ein Werkzeug dienen, das zu allem andern wertlos ist, ein abgebrochener und nur an der Bruchfläche glatt geschliffener Stechbeutel! Damit ist die kleine Zugabe in wenigen Minuten herzustellen.

In den Appenzeller- und Toggenburger Alpen setzt der Senn dem durstigen Wanderer die frische Milch im hölzernen, blitzsaubern „Mutteli" oder Trinkkübelchen vor. Es ist aus feinem Tannenholz hergestellt und mit Ahornreifen gebunden. Die „Schlösser" dieser Reifen sind wahre Kunstwerklein durch die schöne Ausbildung dieser rein konstruktiven Verbindung und durch die reizende Anpassung einiger kleiner Schmuckelemente an dieselbe. (Abb. 8, S. 359.)

Daß unsre alten Meister aber auch imstande waren, die fremden Formen der Renaissance-Architektur sich und ihrem Material handgerecht zu verarbeiten, so stark, daß ihre Werke geradezu zu eigenen Schöpfungen wurden, beweist in lustigster Weise die Haustürpartie eines Bauernhauses in Dalaus ob Thusis. (Abb. 9.) Der wackere Maurer- und Steinmetzmeister hatte barocke Portale mit Wappenfeld und gebrochenem Giebel gesehen. Ihm stand aber nur sein hartes Schiefergestein zur Verfügung, das am Haupt keinerlei Bearbeitung zu

Gliederungen und Profilen duldet, dafür aber auf der Lagerfläche sich in flacher Weise ganz gut bearbeiten läßt. Wie fein hat er hier diesem Material das abgelauscht, was es zu geben imstande war und durch gefällige Gruppierung der einfachen Motive ein reizendes Ganzes geschaffen!

Wir glauben, es sei genug an diesen paar kleinen Beispielen. Sie ließen sich ins Unendliche vermehren, auch aus andern Gebieten, besonders dem der Metallbearbeitung, der Schmiede- und Schlosserarbeit usw. Wer Augen hat zu sehen, der sieht sie selber überall. Was erwächst für uns aus solchen Beobachtungen? Die Natur des Materials, über die wir uns heute für unser Neuschaffen zu unterrichten haben, ist die gleiche geblieben, wie sie es vor Hunderten von Jahren war. Neues ist zwar dazu gekommen, aber auch dieses unterliegt den gleichen Naturgesetzen; amerikanische und australische Hölzer sind in ihrem Wesen durchaus ähnlich unsern altgewohnten einheimischen; schwedischer Granit verarbeitet sich nicht anders als schweizerischer. Die Werkzeuge zu seiner Verarbeitung sind wohl vervollkommnet worden, aber im großen und ganzen ebenfalls dieselben geblieben, besonders da, wo es sich um die feinere Arbeit, die letzte Hand am Werke handelt. Die Art und Weise aber, wie dieselben in Tätigkeit gesetzt werden, wie durch ihre Anwendung mit möglichster Oekonomie eine möglichst große und möglichst schöne Arbeitsleistung erzielt wird, ist ein durch Jahrhunderte lange, tägliche Uebung gesammelter Schatz, eine Erbschaft, die wir von unsern Vorfahren erworben haben. Sie ist mit einem Wort Tradition. Wer auf diese Seite der Tradition verzichten will, mußte den Ambos und den Hammer wegwerfen und sein Eisen auf einem Stein schmieden. Nach langen, mühsamen Versuchen käme er schließlich ganz sicher wieder zu Ambos und Hammer. In neuerer Zeit ist ja die Maschine zum alten Handwerkszeug hinzugekommen und nimmt der Hand hauptsächlich die Vorarbeiten ab. Sie bringt viele neue Möglichkeiten der Konstruktion und der Formgebung, die nicht mehr zur Tradition gehören, über „Handwerksgebrauch und Gewohnheit" hinausgehen. Da liegt ein wirkliches „Neues schaffen" vor uns, das durch genaues Studium der neuen Bedingungen eine weite Perspektive eröffnet.

Die Tradition in diesem Sinne, also in der Benutzung der Erfahrung früherer Zeit über Material, Konstruktion und Werkzeug, nicht im Kopieren der überlieferten Formen als „Motive" für unser Reißbrett, ist für uns geradezu der Nährboden für unsre eigene Arbeit. Ihr genaues Studium, das Versenken in den Geist der uns überlieferten Arbeit wird uns die möglichste Forderung sein, unser Werk ebenfalls in ehrlichem, wahrhaftigem Geiste zu tun. Wenn wir dieses unser eigenes Schaffen an jenem Maßstab messen, so wird vielleicht manches von derselben abfallen, was heute einer dem andern ohne viel Nachdenken nachmacht. Man wird z. B. vielleicht aufhören, das von der Maschine glatt gewalzte Blech oder Flacheisen mit Hammerschlägen so zu behandeln, daß es aussieht, als ob es von Hand geschmiedet wäre. Man wird vielleicht Pfeiler aus armiertem Beton nicht mehr mit dünnen Marmorplatten verkleiden, deren Fugenschnitt aussieht, als ob diese Pfeiler aus massiven Quadern bestünden, und was dergleichen moderne Scheinkunst mehr ist. Man wird sich dafür Mühe geben, den vorangestellten Prinzipien van de Veldes wirklich nachzuleben und dabei finden, daß nur auf diesem Wege, oder auch nur im weitern Ausbau des Ueberlieferten wirklich gutes Neues geschaffen werden kann. Und über allem wird das schöne Wort Oberländers stehen bleiben:

„Kunstrichtungen entstehen und verschwinden, nur was der Künstler mit Liebe bildet, hat wahren Wert und behält ihn für alle Zeiten."

St. Gallen. S. Schlatter.

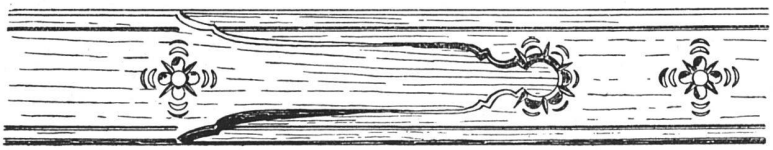


Abb. 8. Schloß eines Muttelireifs aus dem Toggenburg

Nach einer Federzeichnung des Verfassers

Schweizerische Rundschau.

Appenzell J.-Rh. Neue Kirche.

Die Kirchgemeinde Schlatt hat die von Herrn Architekt Hardegger in St. Gallen vorgelegten Pläne für eine neue Kirche genehmigt. Der Beginn des Baues wurde auf Frühjahr 1911 festgesetzt.

Aargau.

Seit Jahren entwickelt sich im Aargau ein ziemlich rege Bautätigkeit. Die Erhöhung der Strohdachprämien durch Staat und Gemeinde hat ihre Wirkung nicht verfehlt, so daß sich leider viele Häuserbesitzer, namentlich Landwirte, entschlossen haben, ihre alten Gebäude durch Umbauten den heutigen Zeitverhältnissen anzupassen. Die Zeit liegt nicht mehr sehr ferne, da die Strohhäuser ganz aus der Gegend verschwinden werden. Dies ist sehr bedauerlich. Gegenwärtig wird in andern Ländern, wo das Strohdach heimisch ist, alles versucht um es zu erhalten. Es ist auch bereits gelungen, diese Bedachungsart durch Imprägnierung feuerfest zu machen. Damit fällt das Hauptargument gegen das heimelige Strohdach dahin.

Es ist zu begrüßen, daß der eigenartige Baustil des Aargauer Bauernhauses durch Aufnahmen festgehalten wird, um wenigstens in dieser Form der Nachwelt überliefert zu werden.

Feuerthalen. Schulhausneubau.

Die Bürgergemeinde Schaffhausen genehmigte einen Kaufvertrag über die Landabtretung an die Primarschulpflege